

Finger, der die Verbundenheit der Region Bonn mit der Forschungsstelle zum Ausdruck gebracht hatte, dem Präsidenten des Landesjagdverbandes Nordrhein-Westfalen und des Deutschen Jagdschutzverbandes Herrn Jochen Borchert, der die Verbundenheit der Jägerschaft mit der Forschungsstelle und den Einsatz für die Forschungsstelle bei Berücksichtigung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit zum Ausdruck gebracht hatte und Herr Minister Eckhard Uhlenberg, der den Standort Bonn zusicherte und auch, dass die wissenschaftliche Freiheit gewahrt bleibe. Herrn Ministerialrat van Elsbergen als Vorsitzendem des Beirates und dem Beirat gilt der Dank für die gewährten Freiräume und die Begleitung, dem Leiter des Landesbetriebes für die signalisierte Offenheit auch zu einer Zusammenarbeit über die Ländergrenzen hinweg, dem Haus für die Betreuung und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Unterstützung. Die Nachfolge in der Wissenschaft und der Forschung bedeutet auch Auftrag.

Die Vorträge sind nachfolgend wiedergegeben:

Dr. Thomas Gehle: Füchse jagen oder Revier gestalten? – Beiträge zur Niederwildhege

Kontrovers diskutiert wird seit jeher die Frage, welche jagdbetrieblichen Maßnahmen effizienter wirken: Die Bejagung von Prädatoren oder das Gestalten der Reviere für Zielarten wie Rebhuhn, Fasan oder Feldhase. Anlässlich des 50jährigen Bestehens der Forschungsstelle werden zwei praktisch angelegte Vorhaben und ihr Hegeerfolg miteinander verglichen und kritisch diskutiert.

Von 1959 bis 1969 steuerten zwei Berufsjäger Jagdbetrieb und Prädatorenbejagung in elf nahezu waldfreien Jagdbezirken auf rund 3.500 ha intensiv genutztem Ackerland im Kreis Euskirchen (Frank 1970). Im angrenzenden Rhein-Erft Kreis (13 Jagdbezirke, 5.900 ha) wie auch im Kreis Wesel (11 Jagdbezirke, 5.700 ha) wurden von 2001 bis 2006 Besatzentwicklung und Bejagung von Feldhase und Rotfuchs mit Hilfe verschiedener Taxationsverfahren erfasst und dokumentiert (Gehle 2007). Darüber hinaus konnten über finanzielle Anreize und eine durch zwei Fachberater organisierte Betreuung bis zu 0,7 % der offenen Kulturflächen wildtierfreundlich gestaltet werden.

Im Projektgebiet Euskirchen stieg beispielsweise die Feldhasenstrecke um 400 % an, im Kreis Wesel stieg der Frühjahrsbesatz bei gleichbleibender Herbstbejagung um knapp ein Drittel und im Rhein-Erft Kreis wurden die Reviere erst zum Ende der Projektlaufzeit bejagt. Hier verdoppelte sich der Frühjahrsbesatz. In einzelnen Revieren können sich bei entsprechender Betreuung jedoch weitaus höhere Besätze einstellen (Anonymus 2007).

Am Beispiel von Fuchs und Hase ist zu erkennen, dass im Gegensatz zum ersten Versuch der Forschungsstelle,

Niederwildreviere attraktiv aufzubauen, heute aufgrund gegenläufiger Populationsentwicklungen, aufgrund von Bejagungsverzicht, geänderten Jagdzeiten, aber auch anderen jagdlichen Gewohnheiten und Interessen beiden Tierarten gegenüber Jagdstrecken als alleinige Weiser unbrauchbar geworden sind.

So haben sich zwar in den letzten 20 Jahren die Fuchsstrecken in NRW verdoppelt, während die Hasenstrecken auf niedrigerem Niveau blieben. Erst in diesem Zeitraum wurde bekannt, daß Füchse ihre Maximaldichten von bis zu 30 Tieren pro 100 ha in Städten erreichen (Gloor et al. 2006) und ihre geringsten im Offenland in oft besten Niederwildrevieren. Doch kann aus einfachen Annahmen zur Prädationswirkung von Füchsen abgeleitet werden, daß Füchse erst dann Feldhasenbesätze negativ beeinflussen, wenn sie bei hoher Dichte (ab drei Füchsen pro 100 ha) unter konstant hoher Prädationsrate auf eine niedrige Feldhasendichte (10 Tiere pro 100 ha) treffen. Pielowski (1970) schätzte für einem polnischen Herbstbesatz von 50 Hasen bei 0,3 Füchsen pro 100 ha einen Fuchseinfluss von 10 %. Zu diesem Fuchseinfluss kommt auch das Modell, jedoch erst bei Dichten von drei Füchsen pro 100 ha (Gehle 2007).

Fuchsbesätze lassen sich nur mit extremem jagdbetrieblichem Aufwand unter ihrer Kapazitätsgrenze halten. Bei einem Besatz von 0,5 Füchsen pro 100 ha wurde im Rhein-Erft Kreis das Vierfache erlegt (Mortalität ca. 85%), im Kreis Wesel das Doppelte. Dabei entsprach dieser Jagderfolg nur den mittleren Streckendichten der Kreise. Auszugehen ist von einer hohen Einwanderungsrate aus Nachbarrevieren mit höheren Fuchsdichten (Wald und Braunkohletagebau).

Demgegenüber wirken Anlagen zur Äsung und Deckung langfristig und damit nachhaltig. Wachsen solche Flächen im Revier über einen Anteil von fünf Prozent hinaus, heben sie die Lebensraumkapazität (Spittler 1987). Die Folge sind Lebensräume, die höhere Wilddichten zulassen. Die Abhängigkeit der Hasendichte vom Lebensraum konnte für das Ackerbaugebiet im Rhein-Erft Kreis über vier Jahre zu 85 % erklärt werden. Dieser Zusammenhang war bei leicht höheren Hasendichten auf Grünland nur halb so groß. Auf intensiv genutzten Wiesenschlägen fühlte sich der Feldhase im Winterhalbjahr besonders wohl, unabhängig von ihrer Größe.

Letztlich hängt die Beantwortung der Frage, ob Fuchsbejagung und Reviergestaltung zum gewünschten Hegeerfolg führen, in erster Linie vom individuellen Engagement des Revierinhabers ab.

Literatur

Anonymus (2007): Die Schlüssel des Erfolgs. Beitrag des NLÖV. Jäger 7: 44-46.

Frank, H. (1970): Die Auswirkung von Raubwild- und Raubzeugminderung auf die Strecken von Hase, Fasan, und Rebhuhn in einem Revier mit intensivster landwirtschaftlicher Nutzung. Transactions of the IX IUGB Congress. Moskau. S. 472-479.

Gehle, T. (2007): Sinnvoll oder Sinnlos? Niederwildhege durch Prädatorenbejagung. AFZ-DerWald 17. Im Druck.

Gloor, S., Bontadina, F., Hegglin, D. (2006): Stadtfüchse. Ein Wildtier erobert den Siedlungsraum. Haupt Verlag. Bern. Stuttgart. Wien. 189 S.

Pielowski, Z. (1976): The role of foxes in the reduction of the European hare population. In: Pielowski, Z., Pucek, Z. (Hrsg.): Ecology and management of European hare populations. Warszawa. Polen. Proc. Int. Sym. in Poznan. S. 135-148.

Spittler, H. (1987): Deckungsverbesserung im Niederwildrevier. Umdruck LÖBF. 3. Auflage. Bonn. 13 S.

Dr. Walburga Lutz: **Forschung im Dienst der Wildgesundheit – vorbildliche Zusammenarbeit in Nordrhein-Westfalen**

Facetten aus 50 Jahren, gegliedert nach Dienstleistung für den Jäger, gesetzlichem Auftrag, und Forschung aus dem Blickwinkel des Bereiches Wildgesundheit und im Dualismus Wildkrankheit/Wildlebensraum werden aufgezeigt. Seit ihrem Bestehen bis 1983 waren an der Forschungsstelle im Arbeitsbereich „Wildkrankheiten“ Tierärzte tätig. 1984 erfolgte die Umbenennung in Arbeitsbereich „Schutz des Wildes“. Dieser umfasst im Kern noch immer die Wildkrankheiten und einbezogen ist alles, was die Gesundheit des Wildes beeinträchtigen kann. Die Bezeichnungen der Arbeitsbereiche sind gleichbedeutend mit Programm. Von der Betrachtung der Einzeltiere wird das Blickfeld erweitert auf die Populationen und auf die Einflussgrößen aus der Lebensumwelt, die krank machen können.

Wegweisend ist in Nordrhein-Westfalen die Organisation der Fallwilduntersuchungen durch Erlass geregelt. Jeder Jäger kann Fallwild beim nächst erreichbaren Staatlichen Veterinäruntersuchungsamt für ihn kostenlos anliefern. Im Fall von seuchenverdächtigem Wild erfolgt die Einlieferung über die zuständige Ordnungsbehörde, Kreisordnungsbehörde oder das Veterinäramt. Der Einsender erhält unmittelbar nach Abschluss der Untersuchungen einen Befund über die Erkrankungs- und Todesursache von der Untersuchungsstelle zugesandt. Eine Kopie der Befunde erhält die Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung, die auch die Kosten für die Untersuchung trägt und eine Beratung der Befunde übernimmt. Alljährlich wird seit 1962 ein Fallwildbericht für die im Jagdjahr festgestellten Krankheiten und Todesursachen erstellt. Darin sind die im Jagdjahr erhobenen Befunde für Fallwild zusammenfassend dokumentiert.

Im gesetzlichen Auftrag der Forschungsstelle ist die Erforschung „der Wildkrankheiten sowie die Möglichkeiten ihrer Bekämpfung“ an zweiter Stelle genannt. Die voran gestellte Aufgabe an erster Stelle beinhaltet die Erforschung „der Lebens- und

Umweltbedingungen des Wildes unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse im Land Nordrhein-Westfalen“. Die Betrachtungen des Themenbereiches „Wildkrankheiten“ führte notwendig zur Betrachtung der Weiterentwicklung des Landes in den vergangenen 50 Jahren und die damit verbundenen Herausforderungen für die Jagd, um schließlich zu der vorrangig genannten Aufgabe der Forschungsstelle auch im Kontext der Wildkrankheiten zu gelangen.

Die Empfehlungen zur Bekämpfung von Wildkrankheiten gingen deshalb auch weg von dem Einsatz von Medikamenten hin zu Maßnahmen zur Lebensraumverbesserung. Sie legten den Schwerpunkt ganz wesentlich auf die Wildhygiene – der Begriff steht für die Gesunderhaltung der Wildbestände und ihrer Umwelt – auf die Maßnahmen zur Vermeidung von Wildkrankheiten: Anpassung der Wilddichte an den Standort, den Abschuss von krankem und schwachem Wild, eine mängelfreie und ordnungsgemäße Fütterung dort, wo sie erlaubt ist, die Schaffung von ausreichenden Äsungsflächen und Ruhezeiten im Revier.

Beispiele, die einen Blick auf die Entwicklung der vergangenen 50 Jahre erlauben und die Zusammenarbeit mit den zahlreichen unterschiedlichen Facheinrichtungen national und international belegen, umfassen Untersuchungen zur Risikoabschätzung von Pflanzenschutzmitteln, zur Bioindikation, zur Parasitenfauna der Wildwiederkäuer, zu viralen und bakteriellen Erkrankungen der verschiedensten Wildarten, zu Tierseuchen- und Zoonose-Erregern und zu neuen Krankheiten wie BSE/TSE sowie Untersuchungen über die Auswirkungen von Störreizen und Stress. Die Veröffentlichungen aus der Forschungsstelle in der Zeitschrift für Jagdwissenschaft/European Journal of Wildlife Research belegen anschaulich die Fülle der Themen und den Wandel in den Fragestellungen.

Dr. Ingrid Hucht-Ciorga: **Wild und Autofahrer - Zwei Perspektiven und ein Ziel: Unfallvermeidung und Lebensraumverknüpfung**

Die Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung beschäftigt sich schon seit ihrer Gründung mit dem Konfliktfeld, das mit dem ansteigenden Verkehrsaufkommen und fortschreitender Landschaftszerschneidung durch Verkehrswege zunehmende Bedeutung erlangte. 1964 veröffentlichte der damalige Leiter Dr. Erhard Ueckermann die erste grundlegende Arbeit über den Umfang der Verkehrsverluste beim jagdbaren Wild und den durch Wild verursachten Verkehrsunfällen auf Grund einer Fragebogenerhebung in den Staatsforstbetrieben und großen Privatforstverwaltungen in Hessen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz. Die steigende Zahl der Wildunfälle veranlasste 1968 das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, die Unfälle durch Wild an Bundesfernstraßen zu ermitteln.